



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Flashback – Rhapsody in White

Trenka, Susie

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-165421>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Trenka, Susie (2018). Flashback – Rhapsody in White. *Filmbulletin: Zeitschrift für Film und Kino*, (6):54-55.

Als Porträt früher Jazzmusik taugt *King of Jazz* ganz gewiss nicht. Als geradezu psychedelisch wirkendes Farbfilmexperiment beeindruckt er umso mehr.

Rhapsody in White

Spoiler: Was auch immer man sich unter Jazz vorstellen mag, in *King of Jazz* wird man davon höchstens eine homöopathisch dosierte Andeutung vorfinden. Was die Story betrifft, so gibt es nichts zu spoilern, denn eine Handlung fehlt dem Film ebenfalls. So weit die zentralen Absenzen dieses US-Musicals aus dem Jahr 1930, dem es nur an einem nicht mangelt: an Exzess. Der enorm kostspielige und aufwendige Film ist eine prall gefüllte Zeitkapsel, die amüsante, erhellende und zuweilen bizarre Einblicke in die populärkulturellen Strömungen seiner Entstehungszeit gewährt.

Titelfigur ist *Paul Whiteman*, der erfolgreichste amerikanische Band-leader der Zwanzigerjahre, dessen Schallplatten sich millionenfach verkauften. Da der korpulente Dirigent nicht schauspielern wollte, einigte man sich nach mehreren von ihm abgelehnten Drehbuchvorschlägen auf das Genre des Revuemusicals, das in Hollywood gerade Hochkonjunktur feierte. Der Umbruch vom Stumm-zum Tonfilm war grösstenteils vollzo-gen, und die Studios überboten sich gegenseitig mit Nummernrevuen aus Musik, Tanz und Komik. Mit *King of Jazz* leistete sich Universal alles, was Stand der Technik und Budget erlaubten: überdimensionale bewegliche Bühnenbauten, glamouröse Kostüme, fotografische Tricks wie etwa Doppelbelichtungen und Kalei-doskopeffekte, Kamerafahrten mit Kran und vieles mehr. Vor allem aber sollte der durchgehende Einsatz von Technicolor Nr. III die Konkurrenz in den Schatten stellen. Das relativ neue Zweifarbenverfahren wurde bis dahin vor allem in Musicals und nur für einzelne Szenen verwendet, aber

erst selten in abendfüllender Länge. Doch die Produktion verzögerte sich, und bis der Film 1930 endlich in die Kinos kam, waren Musicals beim Publikum bereits wieder in Ungnade gefallen, und der Film konnte sein immenses Budget von zwei Millionen Dollar nicht einspielen. *King of Jazz* geriet bald in Vergessenheit und war jahrelang (sofern überhaupt auffind-bar) nur in miserabler Qualität mit verwaschenen Farben zu sehen. Die Bemühungen von Fans und Historiker_innen führten schliesslich zur aufwendigen und viel beachteten Restaurierung des Films, mitsamt Buchpublikation und Blu-ray-Edition.

Die restaurierte Fassung bringt die Opulenz der Inszenierung wieder voll zur Geltung – wobei betont sei, dass *King of Jazz* kein Film für Handybildschirme ist! Die Ästhetik der eingeschränkten rot-grünen Farbpalette und die rosigen Wangen der Darsteller_innen mögen für moderne

Augen gewöhnungsbedürftig sein. Doch in Kombination mit viel Silber gehen die dominierenden Pastelltöne Flamingo-Pink und Türkis eine überaus reizvolle Verbindung ein, die hervorragend zum Kontext von Glamour und Spektakel passt.

So sehr *King of Jazz* filmtechnische Innovationen zur Schau stellt, so sehr betont er gleichzeitig die Kontinuität mit Theatertraditionen. Regisseur *John Murray Anderson* war ein Broadway-Veteran, und mehrere der besonders aufwendigen *production numbers* hatten entsprechende Bühnenvorläufer. Diese teils überaus schmalzigen Massenspektakel wechseln sich ab mit unterhaltsamen und eindrucksvollen Einblicken in die reichhaltige Vaudeville-Kultur, deren Niedergang zu diesem Zeitpunkt bereits besiegelt war. Gleichzeitig führte das Kino die auf Tricks und Abwechslung basierende Tradition ein Stück weit fort. Insbesondere der frühe Tonfilm



erweist sich rückblickend als reichhaltige Fundgrube von Vaudeville-Darbietungen mehrheitlich vergessener Darsteller_innen. In *King of Jazz* gibt es neben (eher schlecht gealterten) Comedy-Einlagen etwa den trickreichen Geiger *Willie Hall* zu bestaunen, der dann auch noch auf einer Fahrradpumpe musiziert. Oder die akrobatische Tanznummer zu «Ragamuffin Romeo», in der sich *Marion Stadler* verrenkt, als ob sie überhaupt keine Knochen hätte.

Musikalische Leckerbissen bietet der mehrstimmige Gesang der Rhythm Boys, eines populären Trios, aus dem schon bald ein gewisser *Bing Crosby* als Solist hervortreten würde. Ausserdem gibt es die Virtuosität von Gitarrist *Eddie Lang* und Violinist *Joe Venuti* zu bewundern, die hier in ihrem einzigen gemeinsamen Filmauftritt verewigt sind. In diesen kurzen Momenten mag man – bei grosszügiger Auslegung des Begriffs – Spuren eines Jazzeinflusses feststellen. Doch

bei aller historischen Wandelbarkeit von Stilbezeichnungen ist es in *King of Jazz* vor allem die auffällige Absenz der titelgebenden Musik, die einiges über deren Rezeption und Instrumentalisierung durch den Mainstream verrät.

Paul Whitemans Bedeutung für die Jazzgeschichte ist, gelinde gesagt, umstritten. Bei seinem sogenannten Symphonic Jazz handelte es sich um streng arrangierte Orchestermusik, der die improvisatorischen und rhythmischen Qualitäten des Jazz weitgehend fehlten. Gleichzeitig beschäftigte Whiteman einige der renommiertesten Jazzmusiker der Zeit, die gelegentlich in Solos glänzen durften. Dass sein Orchester ausschliesslich aus weissen Männern bestand, ist für damalige Verhältnisse nicht überraschend. Von öffentlichen Auftritten mit Afroamerikaner_innen wurde ihm abgeraten, und schwarze Musiker_innen fehlen erwartungsgemäss auch in *King of Jazz*. Trotzdem ist geradezu grotesk, wie emphatisch der

Jazz – mitsamt afrikanischen Wurzeln – hier zwar verbal behauptet, aber musikalisch totgeschwiegen wird. Zu Beginn zeigt uns ein kurzer Slapstick-Cartoon von *Walter Lantz*, wie Paul sich auf Safari «in darkest Africa» mit einem Löwen anlegt und anschliessend zum Jazzkönig gekrönt wird. Ein zweites Mal wird das Afrikaklischee in Gestalt des weissen Tänzers *Jacques Cartier* bemüht, der in glänzend-schwarzem Ganzkörper-Make-up auf einer gigantischen «voodoo drum» einen expressiven Tanz aufführt. Dieser fungiert als musikalisch zusammenhangsloses Intro zu *George Gershwins* konzertantem Meisterstück «Rhapsody in Blue» (bereits 1924 von Whitemans Orchester uraufgeführt), das hier allerdings vom visuellen Pomp eher erdrückt wird.

Gänzlich absurd wird die filmische Musiklektion im berühmt-berüchtigten Finale, das sich folgendermassen ankündigt: «America is a melting pot of music wherein the melodies of all nations are fused into one great new rhythm – Jazz!» Alle Nationen meint hier eine Auswahl europäischer Völker, die ihre angeblichen Traditionen (Dudelsack = Schottland, Holzschuh = Holland etc.) als beinahe faschistisch anmutende Masseninszenierung präsentieren, bevor sie in den gigantischen *melting pot* eintauchen. In diesem braut sich dann das Schlussmedley zusammen, samt obligater Chorus Line aus leicht bekleideten Steptänzerinnen. All dies ist durch und durch amerikanisch, schneeweiss und frei von Jazz.

Über die Ursprünge und Frühgeschichte des Jazz werden in der Forschung bis heute lebhaft und ideologisch motivierte Debatten geführt. Im klassischen Hollywoodmusical etablierte sich das Paradox der gleichzeitigen Anerkennung und Leugnung afroamerikanischer Einflüsse bald als Standard, auch wenn es nur selten so auf die Spitze getrieben wurde wie in *King of Jazz*. Wenn Whiteman in einer der opulenten Revuenummern für wenige Sekunden mit einem kleinen schwarzen Mädchen auf dem Schoss erscheint, drängt sich eine freudianische Lesart – als Rückkehr des aus dem kollektiven Bewusstsein Verdrängten – geradezu auf: Das schwarze Kind Amerikas kneift den dicken weissen Mann kurz in die Wange. Susie Trenka

→ *King of Jazz* (John Murray Anderson, USA 1930), 98 Min., Farbe, Format: 1.33:1, Sprache: English, Anbieter: The Criterion Collection

